

Psychoanalytische Psychotherapie-Forschung: Geschichte und aktuelle Schwerpunkte

Im vorliegenden Bulletin Nummer 1 geben wir mit einem kurzen historischen Überblick und der Schilderung der wichtigen Forschungsschwerpunkte einen Überblick über die psychoanalytische Forschung.

Begriffsklärung

Vorerst seien drei wichtige Begriffe definiert: Die **Psychotherapieprozessforschung** hat zum Ziel, den therapeutischen Prozess, also das, was zwischen Patient und Therapeut „wirklich“ passiert, zu untersuchen. In der **Psychotherapieergebnisforschung** geht es viel mehr darum, die Wirksamkeit der Psychotherapie bzw. einer bestimmten Psychotherapierichtung bzw. Prozedur festzustellen. Die **Prozess-Ergebnisforschung** schliesslich verknüpft die beiden Ansätze: Sie versucht Zusammenhänge zwischen bestimmten Prozessparametern und einem bestimmten Therapieergebnis zu beschreiben.

Historischer Überblick

Betrachtet man die Entwicklung der Psychotherapieforschung, existierten seit der Pionierzeit Ergebnis- und Prozessforschung nebeneinander. Allerdings haben sich die Fragestellungen und Untersuchungsmethoden im Laufe der Zeit verändert.

Am Beginn der Psychotherapieforschung stehen die Fallgeschichten Freuds. Diese Form der Kasuistik ermöglicht einen intraindividuellen Vergleich zwischen Beginn und Ende der Therapie. Fenichel hat 1930 die behandelten Fälle der damals 10 Jahre bestehenden Berliner psychoanalytischen Poliklinik auf diese Fragestellung hin untersucht. In dieser **Pionierphase** wurde auch von anderen psychoanalytischen ExponentInnen – aber auch von TherapeutInnen der neu entstandenen klientenzentrierten Therapierichtung – zu zeigen versucht, dass es machbar und wichtig ist, wissenschaftliche Methoden auf die Untersuchung von Psychotherapien anzuwenden.

Die Phase der **Rechtfertigungsforschung** wurde 1952 durch den kritischen Aufsatz von *Eysenck* ausgelöst. Eysenck stellte in Frage, ob Psychotherapie überhaupt nützt und ob sie nötig sei, denn Neurosen, so der Autor, würden spontan heilen. In einer Reihe von Untersuchungen wurde die Herausforderung Eysencks aufgenommen und seine Behauptung widerlegt, indem gezeigt werden konnte, dass Psychotherapie wirkt (z.B. *Dührssen & Jorswieck*, 1965). Methodisch orientierten sich die Untersuchungen am damals vorherrschenden Forschungsparadigma des logischen Positivismus; in der Psychotherapieforschung galt der Vergleich von Kontrollgruppen als methodischer Königsweg.

Die 1970er Jahre waren geprägt von der Ausweitung und Vernetzung der Psychotherapieforschung, insbesondere wurde die „Society for Psychotherapy Research“ gegründet (SPR: <http://www.psychotherapyresearch.org/>). Es war die Phase der **differenziellen Psychotherapieforschung**. Man beschäftigte sich z. B. mit der Frage, welche spezifischen Störungen auf welche therapeutischen Ansätze ansprechen, welcher Einfluss die Persönlichkeit der Therapeutin, des Therapeuten auf den Therapieprozess und dessen Ergebnis hat etc. Das

Forschungsinteresse richtete sich auf das Verstehen und Erfassen des Therapieprozesses als komplexer Interaktionsprozess. Das dialogische Geschehen zwischen TherapeutIn und PatientIn, das was zwischen ihnen „tatsächlich“ passiert, sollte einer systematischen Betrachtung unterzogen werden.

Aktuelle Entwicklung

Die **aktuelle Entwicklung** seit Anfang der 90er Jahre ist deutlich durch den ökonomischen Druck der Krankenkassen und des Gesundheitssystems geprägt. Die damit verbundene Konkurrenz zwischen den Therapieschulen fordert auch die Psychoanalyse und psychoanalytische Psychotherapie heraus, ihre nachhaltige therapeutische Wirkung auch in Form von Forschungsergebnissen zu untermauern. Bereits wurden bedeutende Ergebnisstudien realisiert. Die daraus folgende Auseinandersetzung mit Forschung in den psychoanalytischen Seminaren und Organen gab auch Anstoss zu produktiver Selbstreflexion.

Heute interessieren sich psychoanalytische ForscherInnen sowohl für den Nachweis des therapeutischen Erfolges, wie auch für das detaillierte Studium des Therapieprozesses. Im Fokus der Forschung können sowohl das Therapieergebnis (nützt die Therapie?), die Verknüpfung von Prozess und Ergebnis (wie nützt die Therapie?) wie auch der Prozess alleine (was passiert zwischen TherapeutIn und PatientIn?) stehen.

Die **verschiedenen Forschungsansätze und Forschungsmethoden** reichen vom quantitativ-experimentellen Ansatz bis zum qualitativ-typisierenden Vorgehen (nach *Rudolf*, 1998). Auf der einen Seite stehen also Methoden, die zu zeigen versuchen, welche Therapieinterventionen und Ansätze klar abgegrenzter Störungen günstig zu beeinflussen vermögen. Voraussetzung sind randomisierte kontrollierte Bedingungen mit freiwilligen Versuchspersonen mit stringent definierten Störungen, bei denen manualisierte Therapien angewandt werden. Der Vorteil ist, dass einzelne Variablen präzise, d.h. objektiv und reliabel untersucht werden können. Das qualitativ-typisierende Vorgehen am anderen Ende des Kontinuums will das Subjektive und Individuelle beschreiben, indem Phänomene strukturiert, geordnet und typisiert werden, so dass Muster und Qualitäten sichtbar werden. Zwischen diesen beiden Extremen finden wir die ganze Bandbreite weiterer Ansätze sowie Kombinationen verschiedener Vorgehensweisen. In der psychoanalytischen Forschung kommen sowohl qualitative wie auch quantitative Ansätze zur Anwendung.

In den folgenden Bulletins werden wir ausgewählte psychoanalytische Forschungsprojekte vorstellen.

Literatur

Eysenck H.J. (1952). The Effects of Psychotherapy: an Evaluation. *Journal of Consulting Psychology* 16, 319–324.

Dührssen A., Jorswieck E. (1965). Eine empirisch-statistische Untersuchung zur Leistungsfähigkeit psychoanalytischer Behandlung. *Der Nervenarzt* 36;4: 166–169.

Rudolf G. (1998). Taxonomie der Psychotherapieforschung. *Psychotherapieforum*, 6, 80–91.

Agnes von Wyl (Redaktion)
Fernanda Pedrina
Regula Weiss
Christine Widmer

Rückmeldungen zu diesem Bulletin an agnes.vonwyl@unibas.ch